

# Gedanken zur Traditionswürdigkeit der Wehrmacht

von Franz Uhle-Wettler

Die Wehrmachtausstellung ist sachlich bedeutungslos. Um so wichtiger ist sie aber als Indikator des geistigen Zustands der Bundesrepublik Deutschland. sie ist eine Facette in dem rasant fortschreitenden Prozeß der Neubewertung der deutschen Geschichte, die von der schweigenden Mehrheit widerstandslos hingenommen wird und stets zuungunsten alles Deutschen erfolgt.

Das Thema dieses Aufsatzes könnte leicht dazu verführen, zu Einzelheiten der 1997/98 geführten öffentlichen Diskussion Stellung zu nehmen etwa zu der gegenwärtig viel besprochenen Wehrmachtausstellung. Aber einige Beispiele mögen erläutern, warum man wohl viel weiter und weit über diese Ausstellung hinausblicken muß. Alle diese Beispiele betreffen Vorfälle, die in sich unbedeutend sind. Aber sie zeigen, wie das Steigen oder Fallen der Quecksilbersäule die Temperatur anzeigt, wo die Bundesrepublik geistig steht.

Ein Musikhistoriker veröffentlichte im März 1997 einen langen Aufsatz über Bachs Matthäus- und Johannespassion. Dort wies er den tiefen Antisemitismus der Bachschen Passionen nach und kam zu dem Ergebnis, daß Bach in der verderblichen Entwicklung von Luther zu Auschwitz einen wichtigen Meilenstein darstellt. Natürlich ist nicht der Artikel bemerkenswert; in einem Volk von 80 Millionen wird es immer Menschen geben, die singuläre Auffassungen vertreten. Bemerkenswert ist, daß die Frankfurter Allgemeine Zeitung diesen ganzseitigen Aufsatz wertvoll genug fand, abgedruckt zu werden, und daß sie mit dem ihr eigenen Taktgefühl diesen Aufsatz ihren Lesern ausgerechnet zum Karfreitag präsentierte.

Zweites Beispiel: Anscheinend wird es mehr und mehr üblich, nicht mehr von Friedrich „dem Großen“ zu sprechen. Heute heißt er Friedrich II.; wer vom „Großen“ spricht zeigt, daß er mindestens altmodisch und wahrscheinlich noch schlimmer ist. Allerdings hat schon Goethe vom „großen“ König gesprochen und Kant hat Friedrich den „Großen“ genannt. Daran wird deutlich, daß unsere heutige politische Klasse ein anderes und, wie sie wohl meint, zutreffenderes Maß für historische Größe hat als Kant und Goethe. Der Fortschritt, wenn es einer ist, ist bemerkenswert: Unsere Intellektuellen überrunden massenhaft Goethe und Kant.

Für das dritte Beispiel muß man etwas weiter ausholen: Jene Schlacht, die 1815 Napoleon endgültig vom Thron fegte, haben die Engländer stets Waterloo benannt, nach dem fern vom Schlachtort gelegenen Dorf, in dem der englische Heerführer Wellington vor und nach der Schlacht übernachtete. Die Deutschen haben lange daneben die Bezeichnung Belle Alliance gebraucht; der Gasthof Belle Alliance, Schönes Bündnis, lag auf dem Schlachtfeld, hier trafen sich Wellington und der preußische Heerführer Blücher nach der gemeinsam gewonnenen Schlacht und mit seinem zufälligen Namen erinnerte der Gasthof an die schöne Waffenbrüderschaft.

Nach 1945 geriet der Ausdruck Belle Alliance in Vergessenheit: die Deutschen haben sich dem englischen Gebrauch angepaßt. Der Höhepunkt der Entwicklung: Es ist gelegentlich bereits üblich, den Namen des flämischen Dörfchens so auszusprechen, als läge es in England: Woaterluh. Bemerkenswert ist daran nur, daß niemand lacht.

Noch einmal: Diese und viele weitere Ereignisse sind so zu werten wie das Steigen und Fallen der Quecksilbersäule eines Thermometers oder der Zeiger eines Instrumentes. Die Bewegung ist unwichtig. Aber sie zeigt eine Entwicklung an, die bedeutsam ist. Vielleicht ist es berechtigt zu sagen, jene drei Beispiele deuteten auf eine Entwicklung, die dadurch gekennzeichnet ist, daß die Deutschen das Deutschlandbild übernommen haben, das schon die alliierte Propaganda des Ersten Weltkrieges gezeichnet hat: Die Deutschen sind ein verderbtes Volk. Vorbild für die Besiegten sind die Sieger, die „Befreier“.

Die Überzeugung, ehrlich oder nur zu Propagandazwecken verkündet, eine bestimmte Rasse, Klasse oder Nation sei verderbt, ist nicht neu. Der vorletzte derartige Versuch war der Versuch Hitlers und seiner Gefolgsleute, die Juden als verderbt hinzustellen. Aber, soweit zu sehen, hat noch niemals die angeklagte Menschengruppe die Vorwürfe als berechtigt anerkannt. Deshalb ist die Reaktion der deutschen politischen Klasse bemerkenswert. Erstmals in der Menschengeschichte beginnt sie, vielleicht seit den siebziger Jahren, die These von der Verderbtheit der eigenen Nation nahezu vorbehaltlos zu akzeptieren.

Auch hierzu wiederum ein Beispiel: Bald nachdem Theodor Heuss erster Bundespräsident geworden war, schrieb er an Otto Geßler, den langjährigen Wehrminister (1920-1928) der Weimarer Republik. Er bat ihn, den Vorsitz einer Kommission „unabhängiger Sachverständiger“ zu übernehmen. Diese Kommission solle Wege finden, das Tragen der von den Alliierten verbotenen Tapferkeitsauszeichnungen wieder zu ermöglichen und so wenigstens „einen Teil“ der „Diffamierung“, so Heuss, der deutschen Soldaten zu beseitigen.

So geschah es. Am Sarge Adenauers hatten beim Staatsbegräbnis im April 1967 dann sechs Ritterkreuzträger der Bundeswehr die Totenwache zu halten - mit ihren Tapferkeitsauszeichnungen in Originalgröße.

Das wäre heute unmöglich. Beim 43. Bundestreffen der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger in Hammelburg erregten sich im Oktober 1997 Medien und Politiker über die „Provokation“ durch „Leute, die es am Halse juckt“. Die Totenehrung wurde gestört und verhindert durch das, was man heute „Demo“ nennt. Und der Verteidigungsminister verbot der Bundeswehr ein öffentliches Auftreten mit den Ritterkreuzträgern und deren Angehörigen.

Natürlich ist, ähnlich wie beim Vorwurf des Antisemitismus gegen Bach oder bei „Wouterloh“, nicht bemerkenswert, daß es die heutige Bewertung der Tapferkeitsauszeichnung gibt. Bemerkenswert ist, daß diese Bewertung in einer Gesellschaft, die so gern Zivilcourage einfordert, kaum noch Widerspruch findet. Bezeichnend ist die Haltung des Verteidigungsministers. Er verbot sogar die private Teilnahme von Soldaten in Uniform, weil er die Bundeswehr aus dem Streit heraushalten wolle. Das ähnelt dem Händewaschen des Pilatus.

Insgesamt zeigen die erwähnten und zudem viele andere Beispiele, daß wir uns in einem rasant fortschreitenden Prozeß der Neubewertung der deutschen Geschichte befinden, der von der „Schweigenden“ Mehrheit, wenn es sie denn gibt, widerstandslos hingenommen wird. Die Neubewertung betrifft alle Bereiche, den Preußenkönig, die Bachpassionen, die Schlacht gegen Napoleon und vieles, vieles andere. Kennzeichnend ist, daß die Neubewertung stets zuungunsten alles Deutschen führt. Vorbild ist stets die „Westliche Wertegemeinschaft“.

Dabei wird das zweite Kennzeichen der Neubewertung der deutschen Geschichte deutlich: Was nun als „westlich“ bewertet wird, darf nicht, wie sonst gern empfohlen, kritisch

hinterfragt werden. Es gewinnt den Rang tabuisierter Symbole. Wiederum als Beispiel: 1997 faßte der Bundestag eine feierliche EntschlieÙung, der zufolge Massenvertreibungen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gewertet werden müssen, und die Bundestagspräsidentin hielt eine dazu passende Ansprache. Anschließend dürfte sie durch die „Winston Churchill-StraÙe“ zurückgefahren sein, die den Bundestag mit ihrem Amtssitz verbindet. Niemand weiß, ob es ihr dabei in den Sinn gekommen ist, daß diese StraÙe ehrend nach einem Mann benannt ist, der in Jalta und Potsdam die größte und eine der schauerlichsten Massenvertreibungen der Geschichte mit ins Werk gesetzt hat.

In diesem ProzeÙ der Umwertung alles Deutschen ins Negative und alles Westlichen ins Positive nimmt die Wehrmachtausstellung einen wichtigen Platz ein. Viele gewichtige Beispiele belegen das hohe Ansehen der deutschen Heere und auch der Wehrmacht. 1950 befragte das israelische Verteidigungsministerium mehr als tausend Militärs und Militärhistoriker, welches Land in den beiden Weltkriegen die diszipliniertesten und leistungsfähigsten Streitkräfte gehabt habe; vermutlich waren unter den Befragten nicht allzu viele Deutsche. Aber wie zu erwarten, war das Ergebnis eindeutig: Die deutschen Truppen beider Weltkriege wurden mit großen Abstand als die besten bewertet.

Im Jahr 1993 urteilte einer der bekanntesten amerikanischen Militärhistoriker, eine ehemaliger Berufsoffizier und Militärgeschichtslehrer in Westpoint, Trevor Dupuy, die Kampfkraft der deutschen Heere sei in beiden Kriegen „der Neid der Welt“ (envy of the world“) gewesen. Als persönliche Reminiszenz: Im Fest- und Vortragssaal des Verteidigungsministeriums eines südostasiatischen Staates stehen als Mahnworte für die jungen Offiziere drei Sentenzen: Eine von einem Chinesen (Sun Tsu), eine von Clausewitz und eine von Rommel.

Diese Achtung vor dem deutschen Soldaten ist für das neu-bundesrepublikanische Gefühl ebenso unerträglich wie Friedrich „der Große“, Belle Alliance oder Ehrfurcht vor der Schönheit der Bachpassionen. Also muß die Wehrmachtausstellung her. Unsere Politiker und die „Intelligenz“ haben auf diese Ausstellung wohl so gewartet wie die Wüste auf den warmen Regen; anders ist die Resonanz auf die Ausstellung nicht zu erklären. Und nur so ist zu erklären, daß nicht einmal gefragt wird, ob ein kommunistischer Funktionär und ein Multimillionär, dem eine deutliche Nähe zur Hausbesetzerszene nachgesagt wird, gewillt sein können, uns ein zutreffendes Bild von der Wehrmacht zu vermitteln.

Natürlich ist die Ausstellung sachlich bedeutungslos. Um so wichtiger ist sie als Indikator des geistigen Zustandes der Bundesrepublik. Deshalb greift eine Diskussion der Ausstellung zu kurz, wenn sie sich nur mit diesem oder jenem Foto, dieser oder jener Sachaussage beschäftigt.

Das zu tun ist wichtig, und vor allem Rüdiger Proske hat es brillant geleistet. Aber noch wichtiger ist es wohl, davon auszugehen und zu betonen, daß die Ausstellung nur eine Facette bei den Bemühungen ist, die gesamte deutsche Geschichte ins Negative umzuschreiben.

Um zu einem angemessenen Urteil über diese Bemühungen zu kommen, mag es zweckmäßig sein, die heutigen deutschen Vergangenheitsbewältigungsmühen in einen größeren Rahmen zu stellen. Hierzu kann man als erstes an ein Ereignis erinnern, das scheinbar so weit zurückliegt, daß es nichts mit der deutschen Vergangenheit zu tun hat.

Als die Kreuzfahrer im Jahre 1099 Jerusalem erobert hatten, dankten sie dem Herrn mit einem feierlichen Gottesdienst. Anschließend trafen sich die Anführer zu einem Kriegsrat und

beschlossen, sämtliche Einwohner Jerusalems umzubringen - Männer, Frauen und Kinder. So etwas ist tausendfach geschehen, und Massenmorde hat es auch in unserem Jahrhundert übergenug gegeben. Bemerkenswert ist deshalb nur das Urteil eines der Teilnehmer der Jerusalemer Ereignisse. Wilhelm von Tyrus, der sicherlich die Auffassung der meisten Kreuzfahrer spiegelt, berichtet, die Tat sei „nach dem gerechten Urteil Gottes“ geschehen. Der Genozid geschah also in göttlichem Auftrag.

Auch hierfür bringt die Geschichte zahlreiche Beispiele. Schon die Bibel berichtet, wie Gott durch Moses befehlen ließ, ganze Völker auszurotten. Ähnliches ist aus den Ketzerkreuzzügen vieler Religionen bekannt und auch die Feldzüge der Französischen Revolution gegen aufständische Provinzen glichen dem Genozid.

Diese und ähnliche Ereignisse gleichen sich nicht nur in der Bluttat, sondern auch darin, daß die Täter überzeugt sind, ein gutes Werk zu vollbringen. Auch Heinrich Himmler glaubte, die von ihm befohlenen Taten dienten einem höheren Zweck; den Verdacht, er morde aus Mordlust, gleichsam zwecklos, hätte er weit von sich gewiesen. Den Tätern ist die Überzeugung gemeinsam, der Kampf für höchste religiöse oder ideologische Werte rechtfertige Taten, die der normale Verstand als Verbrechen wertet. Hieran läßt sich ablesen, wie leicht eine fanatisierte Moral unmenschlich wird - und von hier aus ist es nicht mehr weit zur Vergangenheitsbewältigung der Wehrmacht.

Nach dem Ende der Religionskriege und Kreuzzüge ist der Krieg im 18. und 19. Jahrhundert mit einer heute fast unbegreiflichen Ritterlichkeit und Rücksichtnahme auf die Zivilbevölkerung geführt worden. Das hat sich schon im Ersten Weltkrieg substantiell geändert. Die Änderung hat also nichts, gar nichts mit dem zu tun, was später unter der Hakenkreuzfahne geschehen ist. Die Rückkehr der fanatisierten Kreuzfahrermoral läßt sich, wiederum wie an einem Thermometer, an einigen erstaunlich genau parallel verlaufenden Ereignissen ablesen:

Sogar nach 25 Jahren Krieg gegen Frankreich, der Europa von Moskau bis Portugal verwüstet hatte, setzten sich die Kriegsparteien 1814 in Wien an einen Tisch, um einen Frieden zu verhandeln. Und da der Tisch rund war, ließ nicht einmal die Sitzordnung erkennen, wer dieser oder jener Kriegspartei angehörte oder gar, wer Sieger und wer Besiegter war. Und das, obwohl die französische Delegation von Talleyrand und mithin von einem Mann geführt wurde, der tief, sehr tief in die vergangenen Kriege verwickelt gewesen war.

Der Gegensatz: 1919 setzt man sich in Versailles an gar keinen Tisch mehr. Die Sieger halten die deutsche Delegation hinter Stacheldraht und diktieren die Friedensbedingungen. Natürlich fordern sie auch die Auslieferung der gesamten Elite des Besiegten, vom Kaiser an abwärts, sozusagen aller Napoleons, Talleyrands sowie ihrer Minister und Generale, um sie als Verbrecher vor ein Tribunal der Sieger zu stellen.

Im Jahre 1813 feierte der Herzog von Weimar den Sieg der Alliierten über Napoleon bei Leipzig. Zur Feier erschien überraschend einer der Minister des Herzogs mit nur einem Orden am Frack. Der Geheimrat Johann Wolfgang von Goethe trug demonstrativ nur das ihm von Napoleon persönlich verliehene Kreuz der Ehrenlegion. Er bekannte sich also deutlich zur „Kollaboration“. Doch ihm geschah natürlich nichts. Gar nichts.

Der Gegensatz: 1945 sperren die Sieger den Nobelpreisträger Knut Hamsun sowie Ezra Pound, die auf der falschen Seite gestanden haben (sollen), kurzerhand ins Irrenhaus. Das

hindert sie übrigens nicht, sich bald darauf mit kräftigem moralischen Tremolo zu entrüsten, als die Sowjets das gleiche barbarische Verfahren praktizieren.

Vermutlich war nur dreimal in der Geschichte der Sieger einer großen Schlacht ritterlich genug, ein Denkmal auch für die Gefallenen des Besiegten zu errichten. Doch nur zwei dieser Denkmäler stehen noch; ausgerechnet das jüngste ist verschwunden. Das erste Denkmal errichtete Philipp von Mazedonien, der Vater Alexanders des Großen, 338 v. Chr. nach der Schlacht von Chaironea zu Ehren der gefallene Thebaner. Das Denkmal hat fast zweieinhalb Jahrtausende überdauert. Im Jahr 1916 ließ Generalfeldmarschall August von Mackensen an einer Bergwand bei Belgrad eine große Gedenktafel zu Ehren der gefallenen Serben anbringen. Der Gegensatz: 1942 ließ General Yamashita auf dem Bukit Timah-Berg in Singapur ein Denkmal für die japanischen Gefallenen errichten und darin die Asche der Gefallenen bergen. Daneben ließ er ein großes Kreuz zu Ehren der gefallenen Engländer errichten. Beide Denkmäler haben die Engländer 1945 natürlich sofort gesprengt.

Alle drei Beispiele für die Rebarbarisierung des Krieges sind leicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Diejenigen, die den Vertrag von Versailles diktierten, die Kollaborateure ins Irrenhaus sperren und die in Singapur die Denkmäler sprengten, waren wie die Kreuzfahrer von Jerusalem überzeugt, für heiligste Güter gegen „Das Böse“ zu kämpfen. Eine fanatisierte Moral lehrte sie, daß der Gegner nicht Konkurrent, sondern eine Verkörperung des Bösen sei. Eben deshalb war zu seiner Niederrichtung jedes, eben wirklich jedes Mittel recht.

Damit sind wir bereits nahe an der heutigen Vergangenheitsbewältigung, an deren Methoden, an der Traditionswürdigkeit der Wehrmacht und an der Wehrmachtausstellung angelangt. Auch hier mag ein einleitendes Beispiel helfen.

Im Spätsommer 1940 wollte der englische Geheimdienst zwei französische Zivilisten - Zivilisten! - mit dem Fallschirm über Nordfrankreich absetzen. Sie sollten sich mit einem mitgeführten Maschinengewehr an einer Landstraße in einer Hecke verbergen. Frühmorgens, wenn deutsche Flugzeugführer aus einer nahen Stadt mit dem Bus zum Fliegerhorst gefahren wurden, sollten die beiden das Feuer eröffnen - und dann in der nahen Stadt unter der Zivilbevölkerung verschwinden. Doch der Oberbefehlshaber der englischen Luftwaffe, General Portal, weigerte sich, eine Transportmaschine zur Verfügung zu stellen. Er erklärte, es sei nicht Aufgabe der Luftwaffe, Mörder zu transportieren. Doch schon wenige Monate später flogen zahlreiche englische Maschinen zur Unterstützung der Guerillas in ganz Europa. Man hatte sich den Gebräuchen des 20. Jahrhunderts angepaßt. Für die Moral dieses Jahrhunderts gibt es keine Grenzen, die das Völkerrecht oder Anstand sowie Ritterlichkeit ziehen.

Sogar die Grenze zwischen Lüge und Wahrheit wird verwischt. Was nicht ins gewünschte Bild paßt, wird unterschlagen. Wiederum ein Beispiel: Ein ziviler Reporter berichtet in seinen Briefen, wie er Kriegsgefangene ermordete: „Ich schoß ihn dreimal schnell in den Bauch, und dann, als er in die Knie brach, schoß ich ihn in die Birne, so daß das Gehirn aus dem Mund quoll, oder ich glaube, es war die Nase“, und so weiter. Hätte ein Deutscher, etwa Ernst Jünger, das berichtet, so würde jeder Artikel über ihn zu Recht diese Untat erwähnen. Aber Ernest Hemingway berichtet hier seine Taten, und Hemingway stand im Lager der Sieger. Also bleibt seine Tat unerwähnt, fast unbekannt, und wer auf sie verweist, muß die Aufrechnungskeule fürchten. Historische Tatsachen spielen für eine fanatisierte Moral keine Rolle mehr. Das zeigt nicht zuletzt die Schuldzuweisung für Guernica und Rotterdam an die deutsche Luftwaffe.

Damit ist das Material gesammelt, um zur Traditionswürdigkeit der Wehrmacht beurteilend Stellung zu nehmen. Diese Beurteilung muß davon ausgehen, daß Demokratie essentiell besser ist als Diktatur, daß Hitler ein Verbrecher war und die Wehrmacht eines seiner Werkzeuge gewesen ist. Zudem ist unbestreitbar, daß Hitler der Wehrmacht Schlimmes befohlen und auch die Wehrmachtführung Schlimmes angeordnet hat. Das gibt dem Kampf gegen das von Hitler geführte Deutschland sein moralisches Recht.

Doch auch diese Medaille hat ihre Kehrseite. Auf die Kehrseite jedes gerechten Krieges hat schon die sonst so gern zitierte Philosophie der Aufklärungszeit verwiesen. Auch wer einen gerechten Krieg kämpft, kann dabei furchtbare Taten begehen - hier könnte man, neben vielem anderen, an den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung oder an den Partisanenkrieg denken. Emericus de Vattel hat zudem schon vor 250 Jahren auch Wichtiges verwiesen: Auch wer einen gerechten Krieg kämpft, kann für den Sieg unmenschliche Rache planen - hier könnte man an die Vertreibung von zahllosen Millionen, an die furchtbaren Umstände der Vertreibung, an die Zerstückelung des Reiches und an vieles, vieles andere denken. So kann, de Vattel zufolge, der moralisch gerechtfertigte Krieg furchtbare Züge annehmen, und der ungerechtfertigte Krieg gewinnt die Züge eines gerechten.

Genau dieses war die Lage der deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Einem Sudetendeutschen, einem Ostpreußen, einem Pommern, Danziger oder Schlesier und damit insgesamt einem Deutschen brauchte niemand mehr zu erklären, wofür er kämpfte. Sie kämpften in einem ungerechtfertigten Krieg und vielleicht wußten viele, daß auch die eigene Seite Schlimmes tat. Doch gleichzeitig kämpften sie zur Verhinderung schlimmer Taten an ihrem eigenen Volk und oft genug an ihren eigenen Familien, ihren eigenen Frauen und Kindern.

Zugegeben: Auch die fanatischsten Vergangenheitsbewältiger argumentieren „nur“, die Wehrmacht insgesamt sei nicht traditionswürdig, weil einem Verbrecher hörig gewesen, aber sie gestehen zu, daß man die Tapferkeit einzelner Soldaten noch anerkennen dürfe. Doch dieses Argument verschleiert Wichtiges. Schon im Buch jedes Menschen, um so mehr aber im Buch jeder großen Institution gibt es auch dunkle Seiten. Die Geschichtsbücher fast aller Religionen verzeichnen furchtbare Ketzerkreuzzüge. Im Buch fast aller europäischen Völker gibt es furchtbare Kolonialkriege sowie den Sklavenhandel. Im Buch der englischen Luftwaffe ist der Bombenkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung bis hin zu Dresden verzeichnet, im Buch der amerikanischen Luftwaffe findet man Hiroshima sowie Nagasaki, Atombombenwürfe mitten in Großstädte hinein, und wer diese nicht als Untat sehen möchte, findet noch immer den folgenden Tausend-Bomber-Angriff auf Tokio, den die Oberbefehlshaber, die General Arnold und Spaatz, „all the way up to the top“ genehmigen ließen und, alle militärische Rechtfertigung ausschließend, mit den Worten begründeten: „I want a grand finale“ - ein mörderisches Finale.

Insgesamt: Im Leben jedes Menschen und in der Geschichte jeder Institution mischen sich Helles und Dunkles. Es gibt wohl keinen Maßstab für die Frage, welches Maß an Dunklem rechtfertigt, eine bestimmte Institution nicht mehr als traditionswürdig zu bezeichnen. Allerdings: Wer unbedingt vergleichen, also aufrechnen will, sieht vielleicht, daß das Dunkle hier oder dort umfangreicher als anderswo gewesen ist und hier oder dort der Widerstand gegen Verbrechen leichter oder schwerer gewesen wäre. Doch diese Rechnerei bringt wenig.

Im 20. Jahrhundert wurde allen Streitkräften Schlimmes befohlen, und alle Völker wurden planmäßig verhetzt. Hitler und seine Gesellen sprachen von „Untermenschen“, Stalin und seine Gesellen sprachen von „Hitlerfaschisten“, in England war die Bezeichnung „Hunnen“

schon im Ersten Weltkrieg üblich und Roosevelt nannte die Japaner „gelbes Ungeziefer“. So bestätigen Vergleiche nur, was ein Philosoph der Aufklärung schon vor zweihundert Jahren in die Worte faßte: „Die zivilisiertesten Völker sind der Barbarei so nahe wie das geschliffene Eisen dem Rost. Völker und Metalle glänzen nur an der Oberfläche“ (Antoine Rivarol). Rivarol nahm kein Volk aus. Das sind allerdings Gedanken, die einer fanatisierten Moral fremd bleiben. Es ist bequemer, stets „die anderen“ auszusondern und zu beschuldigen. Zumal man dann selbst so glänzend moralisch erscheint.